



Carla Aubry | Michael Geiss |  
Veronika Magyar-Haas | Damian Miller (Hrsg.)

# Positionierungen

Zum Verhältnis von Wissenschaft,  
Pädagogik und Politik

**BELTZ JUVENTA**

Roland Reichenbach

## Pädagogischer Dilettantismus<sup>1</sup>

»... he dabbled both in philosophy and poetry  
and made no great success of either«  
(Thomas S. Eliot über Johann Wolfgang von Goethe)

»Mütter reden oft eine Menge Unsinn zu ihren  
Kindern – also Unsinn im Sinne des Wiener Kreises –,  
aber das hat schon seinen Zweck, das gibt dem  
Kind die Sicherheit, das Gefühl des Geborgenseins«  
(Paul Feyerabend)

»Durch den Dilettantismus wird der  
pädagogische Beruf herabgesetzt. Er wird zum  
Tummelplatz aller möglichen Geister«  
(Peter Zillig)

»Viele unserer allerbesten Problemstellungen  
und Erkenntnisse verdanken wir gerade Dilettanten«  
(Max Weber)

### Vorbemerkungen: Dilettantischer Goethe

Die komplexe und facettenreiche Geschichte des Dilettantismuskurses hier nachzeichnen zu wollen, würde selbst in ein dilettantisch anmutendes Resultat münden. Die Glaubwürdigkeit einer solchen Geschichte wäre aber – nebst Insuffizienzen, die allein dem Verfasser zuzuschreiben sind – auch aus prinzipiellen Gründen nicht überragend. Der so vehemente wie virulente Verteidiger des Dilettantismus, Egon Friedell (1878 –1938), bezeichnete den Unterschied zwischen Historikern und Dichtern als bloß »graduell« (Friedell 2007, S. 15). Selber historisch nicht nur interessiert, sondern auch als Verfasser von drei »Kulturgeschichten« bekannt (z.B. 1931/2007), wusste Friedell gewissermaßen, wovon er sprach: zumindest um eine Universalgeschichte zu schreiben, bedürfe es »einer möglichst großen Anzahl von

<sup>1</sup> Im Rahmen meiner Habilitationsschrift (Reichenbach 2001) hatte ich mich vor Jahren mit dem Phänomen des Dilettantismus und seiner Bedeutung für die demokratische Lebensform beschäftigt. Gerne nehme ich den gegebenen Anlass wahr, um die Thematik erneut aufzugreifen und einige Gedanken weiterzuentwickeln und zu vertiefen. Für die kritische Durchsicht des Beitrages danke ich Daniel Dietschi.

dilettantischen Untersuchungen, inkompetenten Urteilen [und] mangelhaften Informationen« (Friedell, zit. nach Theodorsen 2006, S. 28). Gleichzeitig konnte sich Friedell mit einer solchen Äußerung argumentationsstrategisch gegen jegliche Kritik immunisieren, was sozusagen als Sekundärgewinn seiner selbstironischen Unzulänglichkeitsdiagnose zu werten ist. Zu zeigen, dass dem Dilettantismus nicht nur diskursstrategische, sondern auch weitere »positive Seiten« abzurufen wären, ist auch der gleichwohl zweifelhafte Wunsch des vorliegenden Beitrages. Zweifelhaft mutet er an, weil der Ausdruck »Dilettant« bzw. »Dilettantismus« eine beachtliche »polemische sowie strategisch-rhetorische Potentialität« (Theodorsen 2006, S. 17) besitzt. In einer Zeit, die im Bereich der Bildung und Ausbildung von einem eher irritationslosen, aber performativen Kompetenzdiskurs geprägt ist, stößt eine »in-kompetenztheoretisch« inspirierte Betrachtung des Dilettantismusphänomens und -vorwurfs vielleicht dennoch auf Interesse.

Der erste Teil der folgenden Ausführungen ist dem Begriff des Dilettantismus gewidmet, im zweiten Part wird mit der Kritik von Peter Zillig am »pädagogischen Dilettantismus« ein historisches Beispiel aufgegriffen, welches deutlich macht, wie beliebig die Kampfformel »Dilettantismus« auch im pädagogischen Diskurs eingesetzt werden kann. Der dritte Teil widmet sich der Bedeutung dilettantischer Versuche für den wissenschaftlichen Fortschritt und die kulturelle Innovation, während der vierte einige dilettantische Aspekte im Bildungsprozess der Einzelperson fokussiert. Diese (wiewohl) heterogenen Zugänge und Facetten werden dennoch unter dem reichlich vagen Titel »Pädagogischer Dilettantismus« zusammengefasst, jedoch nicht in der Meinung, dass eine überzeugende Systematik des Phänomens möglich oder auch nötig sei.

## 1. Zum Begriff und zur negativen Konnotation des Dilettantismus

Die negative Konnotation erhielt der »Dilettant« offenbar erst in der deutschen Sprache, in welcher das Wort seit 1769 belegt ist (vgl. Reimer 1974). Das ursprüngliche italienische »dilettare« (aus dem lateinischen »delectare«, nach Zifreund 1964; S. 771<sup>2</sup>) meinte soviel wie »sich ergötzen« – an Musik und Kunst – und war für »nicht-berufsmäßig Kunstausübende« und nicht pejorativ gedacht. Gebräuchliche Synonyme für Dilettant sind: Anfänger, Nichtskönner, Unkundiger, Nichtfachmann, Laie, aber auch Pfuscher, Ignorant, Besserwisser, Banause und andere durchaus nicht schmeichelhafte Kennzeichnungen. Dilettantismus bezeichnet die Betätigung in einem Feld, welche die betreffende Person nicht beherrscht, und in welchem sie

2 So zuerst erwähnt in Baldinuccis *Notizie de' professori del disegno* (zwischen 1681 und 1728; vgl. Reimer 1974). »Dilettante« ist das italienische Wort für »Liebhaber« (bzw. Amateur). Im Italien des 16. Jahrhunderts, so fasst Federhofer die Kompetenz der komponierenden Adligen und aristokratischen Musikliebhaber gar zusammen, war »das Urteil des vornehmen Dilettanten, nicht aber das des professionellen Musikers die maßgebliche Instanz« (Federhofer 2001, S. 11).

keine Souveränität besitzt; der Dilettant ist der *sich versuchende* Mensch (vgl. Reichenbach 2001).

Der Begriff ›Dilettantismus‹ wird im deutschen Sprachraum des 18. und 19. Jahrhunderts in kunsttheoretischen Diskursen gebräuchlich, in welchen Fragen nach der ›Wahrheit‹ diverser Künste sowie der Person und Rolle des Künstlers problematisiert werden. 1799 hatten Goethe und Schiller (zusammen mit Heinrich Meyer) das offenbar allzu ambitiöse und daher bald gescheiterte »Dilettantismusprojekt« ins Leben gerufen, mit welchem geplant war, den »Dilettantismus als Phänomen des zeitgenössischen deutschen Kunstlebens in all seinen Auswüchsen zu analysieren und darzustellen« (Vaget 1971, S. 9). Dem Dilettantismus und der Puscherei, »den abwegigen und falschen Tendenzen der zeitgenössischen Kunst«, sollte endlich der Prozess gemacht werden, um der Kunst »in ihrem wahren, d.h. klassizistischen Verständnis ihren endgültigen Durchbruch und den Sieg« zu sichern (ebd.). Goethe, als Universalinteressierter und sich in vielen kulturellen Gebieten quasi-erfolgreich Versuchender, galt schon Zeit seines Lebens im positiven wie im negativen Sinn als Dilettant (vgl. etwa Kassner 1910, S. 51); während er selber insbesondere seine Versuche in der Farbenlehre als Dilettantismus bezeichnete, wurde selbst sein Werk im Bereich der Dichtung als dilettantisch verurteilt (Vaget 1971, S. 11)<sup>3</sup>.

›Dilettantismus‹ hatte also früh die Funktion einer ›Kampfvokabel‹ im Feld der Kunst eingenommen. In diesem Kampf geht es – auch heute noch – um die Frage, wer sich den Titel etwa des ›Künstlers‹, ›Malers‹, ›Dichters‹ oder ›Musikers‹ etc. zu Recht zuschreiben darf und wer ihn – da in Wirklichkeit Dilettant – nicht verdient und daher – wenn es denn ginge – aus dem Spiel »ausgeschlossen«, »exkommuniziert« (Bourdieu 1992, S. 159) werden sollte (Theodorsen 2006, S. 74f.). Dass dem Dilettanten als einer peinlichen und ärgerlichen Figur und dem Dilettantismus als einem insgesamt beschämenden Kulturphänomen tatsächlich positive Seiten zugesprochen werden sollen, bedarf daher argumentativer Anstrengungen, mit welchen mehrere Register zu ziehen nötig sind (vgl. Reichenbach 2001). Der mit dem Dilettantismusprojekt gegen den Dilettantismus ankämpfende Goethe – der sich der Ambivalenz des Dilettantismus, offenbar im Unterschied zu Schiller, sehr bewusst war (vgl. Vaget 1971, S. 210) – verkörperte als Person gleichzeitig das vielseitige, unprofessionelle Liebhabertum. Es ist den Vielinteressierten ja meist nicht vergönnt, wie Leonardo da Vinci als ›Universalgenie‹ anerkannt zu werden. Während das vielseitige Interesse nicht notwendigerweise in Dilettantismus führt, kann es seine notwendige Voraussetzung gelten (Saulnier 1940, S. 21; vgl. Abschnitt 4). Das Interesse Schillers und Goethes am Dilettantismus war, wie Vaget in seiner Dissertation aufgezeigt hat, allerdings nicht primär kulturpolemischer Natur, sondern vornehmlich *pädagogisch* motiviert. Der Dilettant sollte als Schüler, nicht als

3 So urteilte beispielsweise Emerson: »This lawgiver of art is not an artist . . . He is the type of culture, the amateur of all arts and sciences and events, artistic, but not artist, spiritual, but not spiritualist« (zit. nach Vaget 1971, S. 12).

Pfuscher anerkannt werden oder aber als praktischer Kunstliebhaber in der Mitte zwischen Schüler und Meister (Vaget 1971, S. 95). Die pädagogische Orientierung am Kunstschüler bestand in der Abwehr falscher und irreführender Ansprüche und in der »Hinführung zu einem bereits vorhandenen, bewährten Bestand künstlerischer Errungenschaften« (ebd. S. 93). Dem »eingefleischten Dilettantismus« sollte allerdings entgegengewirkt werden, um, »was ... perfektibel ist, zu überwachen und zu fördern, damit ein angeborenes Talent nicht verwildere und ihm erlaubt werde, die Mängel und Gefahren seiner eigenen Ausbildung der Gesellschaft aufzubürden« (ebd. S. 215f.).

## 2. Der »schwere und opferreiche Kampf« gegen den pädagogischen Dilettantismus

Peter Zillig (1855–1929) – von einem Studienfreund als der »Hohe Priester« unter den »Zillernern« bezeichnet, »der das Hohe Lied des erzieherischen Unterrichts am reinsten singt« (Dippold 2000, S. 167) – war als pädagogischer Schriftsteller tätig und der einzige Volksschullehrer bzw. »Nicht-Akademiker«, der im »Enzyklopädischen Handbuch der Pädagogik«, zuerst 1894 erschienen, mitwirken konnte. Von den immerhin sieben Beiträgen, die Zillig für das Handbuch verfasste, ist ein Beitrag der Thematik »Dilettantismus in der Pädagogik« gewidmet (Zillig 1904). Nachdem Zillig sehr ausführlich und in pädagogisch-erbaulicher Prosa den »Gedanken des pädagogischen Berufes« beschreibt (ebd. S. 231–238), von welchem die Betrachtung und Bestimmung des Dilettantismus in der Pädagogik auszugehen habe (ebd. S. 231), werden in acht Punkten pädagogisch gängige Ansichten oder Meinungen aufgelistet, die der Autor als »dilettantisch« abqualifiziert. Denn das Dilettantische hat mit dem (wahrhaft) Pädagogischen offenbar nichts gemeinsam: »Wir können ... nur Eines mit völliger Sicherheit aussagen: das Dilettantische auf dem Boden des pädagogischen Berufs ist etwas ganz anderes als der pädagogische Beruf, es hat nichts von dessen Wesen in sich« (ebd. S. 238). Allerdings trägt dieser Feind der Pädagogik – »das Dilettantische« – parasitär-universelle Züge und am besten »möge jeder, der das Dilettantische auf dem pädagogischen Felde wirklich auffinden will, bei sich selber, in seiner eigenen Lebensgeschichte, nachsehen, ob er nicht zu irgend einer Zeit dem *Dilettantismus* verfallen war, und welche Erscheinungen des pädagogischen Dilettantismus außerdem in den Kreis seiner Aufmerksamkeit je getreten sind« (ebd., Hervorhebung R.R.). Nach dieser ersten allgemeinen Diagnose kommt Zillig im zweiten Punkt zur Feststellung, »die Meinung: zum pädagogischen Beruf braucht man keine Gabe, keine gemäße Vorbildung und keine innerliche Erwählung. Jeder kann dazu genommen werden, jeder taugt dazu, jeder kann darin tätig sein« sei »dilettantisch« (ebd. S. 238f.). Dilettantisch ist – immer dem sich ganz dem Herbart-Zillerschen System verpflichtet sehenden Zillig zufolge – drittens die Ansicht, dass »zur Teleologie wie zur Methodologie der Pädagogik jedweder das Wort ergreifen könne, der Gelehrsamkeit oder irgend welche fachwis-

senschaftliche Kenntnisse, beispielsweise philologische oder mathematische u. dergl., besitzt« (ebd. S. 239). Dilettantisch sei viertens, im Lichte der Ethik betrachtet, auch die Ansicht, »dass nicht die innere Freiheit, sondern die Glückseligkeit das höchste Ziel des Menschen und die Begründung eines richtigen Glückseligkeitsstrebens, des Strebens nach wahrer Selbstbefriedigung, die Aufgabe der Erziehung sei« (ebd.). Dilettantisch sei fünftens aber auch die psychologisch-methodische Annahme, »dass das Kind sich im Bereich des Wissens ebenso unbedingt hinnehmend und vertrauend verhalten solle wie im Gebiet des Glaubens, dass es also naturwissenschaftliche Wahrheiten in derselben Weise lernen solle wie Erklärungen des Katechismus« (ebd. S. 240). Dilettantisch sei weiter, so Zillig unter dem sechsten Punkt, »die Meinung, dass Unterweisung der Kinder und hohe Bildung der Lehrenden sich nicht miteinander vertragen« und dass es »am erwünschtesten ... in den Schulen ... wie in einem mechanischen Triebwerk« hergehe und die Lehrpersonen »ohne eigene innere Beteiligung, ohne freudige schaffende Hingabe bei ihrer Arbeit, wie Räder in der Maschine, wie stumme Werkzeuge in der Fabrik, das Befohlene ableisten« (ebd. S. 241). Dilettantisch sei es, siebtens, die Einheit des Lehrberufs zu bestreiten, und »zwischen der sogenannten höheren und der gemeinen, zwischen der ganzen und halben Bildung« zu unterscheiden (ebd. S. 242). Schließlich ist nach Zillig »dasjenige theoretische oder praktische Verhältnis zum Beruf, welches nicht aus dem Erziehungsgedanken und der Erziehungsmethode hervorgeht, sondern in subjektiven Anstößen seinen Ursprung hat«, dilettantisch (ebd. S. 243).

Zusammenfassend darf formuliert werden, dass was dem Zillerschen Zillig nicht in die Pädagogik passt, als »dilettantisch« zu verurteilen ist. Interessant sind aus heutiger Perspektive freilich nicht nur die Gleichsetzung des Abgelehnten mit dem Dilettantismus, sondern auch manche der Inhalte des Abgelehnten, die zeitgenössisch gerade unter dem Stichwort »Professionalisierung« zu erwarten sind, welche eher als Oppositionsbegriff zum »Dilettantismus« aufgefasst wird, etwa die Differenzierung der Bildungsstufen oder die Entmoralisierung der Unterrichtsziele, während andere Inhalte wie bei Zillig auch heute dem Dilettantismusverdikt kaum entgehen können, etwa bei der Frage der Eignung zum Lehrberuf (vgl. dazu schon Lamszus 1948).

Zilligs Beitrag schließt mit »Andeutungen über die Ursachen des Dilettantismus in der Pädagogik«. Die »Hauptursache des Dilettantismus in der Pädagogik« sieht er in der »verfehlte[n] Einrichtung der Bildungsverwaltung. Von daher rührt die dilettantische Beeinflussung der inneren Schulgestaltung im Punkt des Lehrplans, der Lehrmittel, des Unterrichts, der Vorbildung für den Lehrberuf und Fortbildung darin wie endlich der Beaufsichtigung« (Zillig 1904, S. 247). Daneben liege eine Ursache »in Antrieben aus der Mitte der Gesellschaftskreise. Die gesellschaftlichen Bedürfnisse erzeugen das Streben, die Schulen in den Dienst dieser Bedürfnisse zu stellen und erwecken damit die Schulreformer und Schulberater aller Art« (ebd.). Der Vorwurf an die Bildungsverwaltung, sie mache wenn nicht alles, so doch das meiste falsch, und der Instrumentalisierungsvorwurf, wonach die Schule für päd-

gogikferne Ziele missbraucht werde, sind freilich auch heute noch Topoi der Schulkritik, allerdings ohne dass sie mit dem Etikett des Dilettantismus verbunden werden. Neben weiteren, z.B. individuellen, Ursachen für den pädagogischen Dilettantismus, die Zillig hervorhebt, wird festgehalten, dass der pädagogische Dilettantismus »nur eine Abart von einem allgemeinen Zug der Zeit« sei, denn in »allen Lebensgebieten begegnet heute Dilettantismus; in Kunst, Wissenschaft, Politik und Ökonomie, in den schaffenden Berufskreisen« (ebd. S. 247). Zillig fühlt sich wie viele seiner Zeitgenossen von Dilettanten und vom Dilettantismus umzingelt, die und den es zu bekämpfen gilt: »Der pädagogische Dilettantismus ist für die deutsche Jugenderziehung nicht bloß eine, sondern geradezu die Gefahr. Gegen ihn müssen sich alle wenden, welche diese Gefahr anerkennen. Für unsere Jugend ist der Bildungskampf zu kämpfen. Derselbe wird schwer und opferreich werden. Aber er muss um unserer Kinder, unseres Volkes willen aufgenommen werden« (ebd. S. 248). Mochte der Dilettantismus in der Kunst noch akzeptabel erscheinen, so war er für Zillig in der Pädagogik der Feind par excellence.

Der heute nur schwer nachvollziehbare, mitunter fast aggressiv anmutende Ton der Dilettantismuskritik wird besonders auch mit dem 1910 erschienenen Essay von Rudolf Kassner deutlich. Dilettantismus wird hier als *Décadance* verstanden, diese als das Beiprodukt allgemeiner *Demokratisierung*: »Dass wir heute alles dessen, was nur von ferne an Hierarchie, Rangordnung erinnert, entbehren, eine solche nicht mehr verstehen wollen, ja verabscheuen, ist eine der Ursachen, warum es bei uns so viele innere, gleichsam unerkannte Dilettanten gibt« (Kassner 1910, S. 12). Doch die demokratische Lebensform fordere ja offenbar, Dilettantismus zu billigen: »Es gibt Epochen, die reich sind an vielen Dingen und Werten, und diesen folgen dann solche, in denen aller Reichtum und alle Vielfältigkeit und aller Wert im Menschen zurückgeblieben ist und dort, möchte man sagen, stocken. – Diese sind die demokratischen, jene die aristokratischen« (ebd. S. 16). Der Demokratie fehle es an äußeren, bestimmten und *überzeitlichen* Werten. Der Dilettant vermöge so nicht »über der Zeit zu stehen. Der Dilettant ist immer in der Zeit« (ebd. S. 17), er habe übertriebene Vorstellungen vom »Zeitgemäßen«, an welchem er alles messe, bleibe deswegen ohne *überzeitliche* Maßstäbe. Damit sei sein Problem schließlich, dass er zu viele Maßstäbe hätte; er sei zugleich alles und nichts: »Anarchist, Aristokrat, Übermensch, Theosoph, Monist, Anhänger der Entwicklungslehre, Erotiker, Naturist, Asket, Reisender, Photograph, Theatergeher, Melancholiker aus Beruf, Renaissance-mensch, Mystiker, Automobilist, Flugtechniker und vieles noch. In Wirklichkeit ist er vielleicht nichts oder nur ein Kritiker oder nur ein Mensch in Not oder nur ein Mensch, der eben die Not gar nicht kennt. – Oder er ist einer der vielen Menschen, die sich »entwickeln« (ebd. S. 17f.). Das Alles-sein-Wollen oder Möglichst-viel-sein-Wollen, das den Dilettanten am Ende »zum Nichts« mache, sei Ausdruck und Resultat eines gierigen demokratischen Individualismus. »Der Dilettantismus bildet sich mit Vorliebe am Individualismus .... Der Individualist neigt zum Dilettanten« (ebd. S. 20). Oft seien die beiden kaum zu unterscheiden und »junge Leute sind meist solche Dilettanten« (ebd. S. 21, Hervorhebung R.R.). Doch die Überwin-

dung der Jugendzeit schützt auch nicht vor Dilettantismus, denn es gibt ihn auch bei »Leuten, die nicht alt werden und reifen können« (ebd. S. 21).

### 3. Universelle Dilettanten – ignorante Spezialisten?

In ›Wissenschaft als Beruf‹ (1919/1992) schreibt Max Weber, dass Wissenschaftler – zunächst sind die Soziologen gemeint – von einem »resignierten Bewusstsein belastet« würden, dass »man allenfalls dem Fachmann nützliche Fragestellungen liefert, auf die dieser von seinen Fachgesichtspunkten aus nicht so leicht verfällt, dass aber die eigene Arbeit unvermeidlich höchst unvollkommen bleiben muss« (Weber 1919/1992, S. 11). Nur die »strenge Spezialisierung« könne schließlich zu dem befriedigenden Gefühl führen: »hier habe ich etwas geleistet, was dauern wird« (ebd.). Natürlich argumentiert Weber an gleicher Stelle auch, dass wissenschaftliche Ergebnisse gar nicht dauerhaft sein könnten, Wissenschaft vielmehr das Ziel habe, sich selbst permanent zu »überholen«<sup>4</sup>. Dennoch: Wer nicht die Fähigkeit besitze, »sich einmal sozusagen Scheuklappen anzuziehen und sich hineinzusteigern in die Vorstellung, dass das Schicksal seiner Seele davon abhängt: ob er diese, gerade diese Konjektur an dieser Stelle dieser Handschrift richtig macht, der bleibe der Wissenschaft nur ja fern« (ebd. S. 12).

Nun lasse sich aber die »Eingebung«, der »Einfall«, d.h. die großartige Idee, die zum wissenschaftlichen Durchbruch führt, nicht erzwingen (ebd.). Auch erfolge ein solcher Einfall nicht notwendigerweise »auf dem Boden ganz harter Arbeit«, ja der Einfall eines Dilettanten könne »wissenschaftlich genau die gleiche oder größere Tragweite haben wie der des Fachmanns« (ebd. S. 13), viele »unserer allerbesten Problemstellungen und Erkenntnisse verdanken wir gerade Dilettanten« (ebd.). Dieselben unterschieden sich von Fachleuten nur dadurch, dass ihnen die Sicherheit der »Arbeitsmethode« fehle. Mit Feyerabend könnte man daher formulieren, der Dilettant sei ein »wissenschaftstheoretischer Anarchist« (Feyerabend 1975). Die Figur des Dilettanten konterkariere die pedantische Gelehrsamkeit, meinte Federhofer (2001, S. 224). Wie der Dandy und der Décadent ist der Dilettant nach Federhofer eine sich historisch wandelnde »Habitusform«, wobei den drei Formen mitunter ein Aufbegehren »gegen tradierte bzw. gesellschaftlich akzeptierte Maßstäbe« gemeinsam (gewesen) sei, »denen sie sich nicht fügen wollten« (Federhofer 2004, S. 7). Die sich auch für die Wissenschaft mitunter als produktiv erweisende Seite der Ignoranz wird auch im Essay ›Über Dilettantismus‹ des eingangs erwähnten Friedell (1982, S. 267) hervorgehoben: » ... die neuen Gedanken kommen fast immer nur von den Außenseitern. Der Fachmann, auch der geistig überlegenste, steht immer zu sehr in seinem Berufskreise, er ist daher fast nie in der Lage, eine wirkliche Revolution hervorzurufen: er kennt die Tradition zu genau und hat, ob er will oder

4 »Wissenschaftlich aber überholt zu werden, ist ... nicht nur unser aller Schicksal, sondern unser aller Zweck« (Weber 1992, S. 16).



nicht, zu viel Respekt vor ihr. Auch weiß er zu viel Einzelheiten, um die Dinge noch einfach genug zu sehen, und gerade damit fehlt ihm die erste Bedingung jeder wirksamen Neuentdeckung: denn wertvoll und fruchtbar sind immer nur die einfachen Gedanken«. Überhaupt sei die »ganze Geschichte der Wissenschaften« ein »fortlaufendes Beispiel für den Wert des Dilettantismus« (ebd. S. 269). Mit dem Verweis, dass Goethe den Zwischenkieferknochen, Pfarrer Mendel das »Bastardisierungsgesetz«, Herzog von Meiningen einen neuen Theaterstil und Prießnitz eine neue Therapieform entdeckt hätten (ebd.) und umgekehrt mit der Kritik, wonach beispielsweise Wagner als Musiklehrer, Monet als unfähiger Zeichner gegolten haben und Nietzsche als der Philosophie nicht mächtig betrachtet worden sei, erwähnt Friedell Beispiele aus dem 19. Jahrhundert, so dass man vielleicht abschwächend abwinken möchte mit dem Verweis, Dilettantismus sei letztlich ein Epiphänomen und höchstens in der Epoche der sich zunehmend etablierenden Wissenschaften und Disziplinen von gewisser Bedeutung. Eine andere Sichtweise würde dem Dilettantismus eine generelle Bedeutung zuweisen, wenn es um Erneuerung, Transformation bzw. Innovation in Kultur und Wissenschaft geht. Dilettantisch ist dann jeweils die Form, in welcher sich das Neue äußert bzw. der Mensch, »der eine neue Technik hat« (ebd.).

Diese Idee wird später von Paul Feyerabend in quasi-systematischer Manier ausgeführt, u.a. in »Wider den Methodenzwang«, in welchem er von einem Wettbewerb zur »Entwicklung« der Wissenschaft und »auch zur Konstruktion des *Gehalts* der zu ihr angehörigen Theorien« ausgeht, zu welchem »Fachleute und Laien, Professionelle und Dilettanten, Wahrheitsnarren und Lügner« gleichermaßen eingeladen seien und auch beitragen könnten (Feyerabend 1975, S. 35). Dabei ist von Bedeutung und kritisch zu betrachten, dass Feyerabend der Unterschied zwischen dem Entstehungs- und Begründungszusammenhang von Theoriebildung wenig interessiert. Doch nur der Letztere könne als der »bevorzugte Ort der Vernunft in der Wissenschaft« betrachtet werden, so Schnädelbach in »Against Feyerabend« (1980, S. 303): »Nur in ihm gibt es nachprüfbare Gründe, Argumente, Zweifelmöglichkeiten und damit Freiheit für den einzelnen« (ebd.). Eine Wissenschaft, in »der jeder Entdeckungsschritt zugleich seine eigene Rechtfertigung wäre« (S. 304), erschien Schnädelbach dagegen sehr wenig attraktiv.

Die Rolle der Dilettanten (in) der Wissenschaft und für den wissenschaftlichen Fortschritt wäre aber wohl unterzeichnet, würde man sie allein im klar begrenzten Entstehungs- oder Entdeckungszusammenhang ansiedeln wollen. Denn der »Dilettant ist subversiv. Er tritt auf, sobald ästhetische oder wissenschaftliche Ordnungsgefüge sich zu konturieren beginnen, missbilligt und unterläuft sie« (Federhofer 2001, S. 223). Insofern kann Dilettantismus mit Federhofer also auch als »eine Begleiterscheinung von Ausdifferenzierungsprozessen« betrachtet werden, »in deren Verlauf sich die Kunstrezeption von der Kunstproduktion ebenso scheidet wie die Kunst vom Handwerk, die wissenschaftlichen Einzeldisziplinen sich spezialisierten und Laienwissen marginalisiert wurde« (ebd.). Während der Spezialist in der Wissenschaft gewissermaßen das Gegenteil des Dilettanten verkörpert, sind Wissen-

schaftler im (mehr oder weniger) permanenten Spezialisierungsprozess dem Dilettantismus immer wieder nahe. Jedenfalls ist borniertes Spezialistentum kaum der geeignete Humus für Erneuerung und Transformation.

Es ist wahrscheinlich nicht als Zufall zu werten, dass das organisationstheoretische »Mülleimer-Modell« von Cohen, March und Olson (1990, S. 331), welches das Entscheidungsverhalten in Unternehmen thematisiert bzw. beschreiben soll, insbesondere von Universitäten und Schulen ausgegangen ist und dieselben als »organisierte Anarchien« bezeichnet hat, die durch (1) problematische Präferenzen, (2) unklare Technologien und (3) fluktuierende Partizipation der Entscheidungsträger gekennzeichnet seien (ebd. S. 330)<sup>5</sup>. Wird mit dem Modell ein Blick auf das Bildungssystem insgesamt und die zeitgenössischen Versuche der evidenzbasierten Bildungssteuerung geworfen, so kann eine schon fast systematische Affinität zum nicht-intendierten Dilettantismusproblem vermutet werden. So sind die Zielmehrdigkeiten der Schule und des Bildungssystems kaum abzuleugnen (worüber im Grunde jede Theorie der Schule Auskunft gibt). Die fokussierte Akzentsetzung, die beispielsweise mit dem zeitgenössischen Kompetenzdiskurs gewählt worden ist, erscheint wie das Bestreben, die für demokratische Bildungsinstitutionen typische Vielfalt, die mit ebenso vielfältigen – erwünschten und notwendigen – pädagogischen Identifikationen und Selbstbeschreibungen der Hauptakteure des Systems einhergeht, zu minimieren. Die Präferenzen der Entscheidungsträger, so suggeriert das Modell der organisierten Anarchien, werden erst mit dem Handeln aufgedeckt und ändern sich laufend. So werden Probleme behandelt, ohne dass rationale präferenzgesteuerte Entscheidungen getroffen werden können: Vorhandene Lösungsinstrumente – z.B. Leistungsstanderhebungen – definieren mitunter das Problem und die Präferenz und fungieren nicht als Mittel von zuvor diagnostizierten Problemen. Dies stellt teilweise eigentümliche Anforderungen an zeitgenössische Bildungsforscher/innen: Sie forschen mitunter auch dort, wo es kaum etwas zu erkennen gilt (außer flüchtigen olympiadisch-sportlichen Ranglisten, deren Bedeutung rätselhaft bleibt), sie führen Evaluationen durch, ohne ihre epistemische oder praktische Notwendigkeit zu kennen, manche scheinen gar unter dem Druck zu stehen, für politisches Handeln »Evidenzen« vorzufinden oder nötigenfalls zu erzeugen, ohne diese quere Erkenntnispolitik öffentlich hinterfragen zu können, z.B. dahingehend, was denn überhaupt als »Evidenz« zählen kann und was nicht. Immer wieder müssen sie Äpfel mit Birnen und Karotten mit Kartoffeln vergleichen, ohne über eine Theorie des Obsts oder des Gemüses zu verfügen (vgl. Bellmann/Müller 2011). Die Erzeugung von Problemen, Präferenzen und Problempreferenzen durch Lösungsmittel mag dazu führen, dass teilweise kaum noch gefragt wird, welcher Gegenstand eigentlich und warum erforscht werden soll. Mit dieser fraglosen Wissenschaftlichkeit oder Wissenschaft der Fraglosigkeit – die Themen, jedoch keine Erkenntnisfragen verhandelt – verwundert es auch wenig, dass sich Bildungspolitiker und Bildungsforscher in spontanen Ad hoc-Interpretationen, Ex-post- und »Wie-es-

5 Dieser Abschnitt ist – mit Kürzungen und Anpassungen – Reichenbach (2008) entnommen.

möglich-war-dass-Hypothesen« üben. Hier haben wir die Situation einer fachlich spezialisierten Forschungsleistung mit anti-dilettantischen »Scheuklappen«<sup>6</sup> vor uns, welche spätestens im Verwertungszusammenhang in umfanglichen Dilettantismus mündet, als ein im Grunde ironisches Resultat der Dilettantismus-Vermeidung.

Das bekannte Technologiedefizit im Erziehungs- und Bildungsbereich entspricht dem Kriterium der »unklaren Technologie« des Modells von Cohen et al. (1990), die – nicht geplant und nicht rational gesteuert – grosso modo funktioniert, wiewohl die Entscheidungsträger dies kaum zu erklären vermögen. Zufallsentdeckungen, Notlösungen und Resultate von Trial-and-Error-Verfahren lassen die organisierte Anarchie in nicht oder kaum nachvollziehbarer Weise am Leben erhalten. Hinzu tritt das Problem der individuellen Präferenzen: Während normative bzw. präskriptive Theorien des Wahl- und Entscheidungsverhaltens davon ausgehen müssen, dass Präferenzen absolut, relevant, stabil, konsistent, präzise und exogen sind, scheint auch auf der Ebene des Individuums deutlich zu werden, dass keine dieser »Eigenschaften von Vorlieben ... mit Beobachtungen des Wahlverhaltens von Individuen ... konsistent zu sein« scheinen (Cohen et al. 1990, S. 310).

Auch das dritte Kriterium, die fluktuierende Partizipation, ist auf allen Ebenen des Bildungssystems, der interpersonalen, organisationalen und überorganisationalen Ebene prägend. Die Entscheidungsträger und deren Politik bzw. »Subpolitik« wechseln häufig und der Zeitaufwand, den sie tatsächlich aufbringen, um bestimmte Probleme zu lösen, variiert beträchtlich. Ob es gelingt, die Aufmerksamkeit der Entscheidungsträger zu wecken oder aktivieren und ob dann auch bestimmte Personen mit bestimmten Kompetenzen bestimmte Probleme behandeln und nicht andere oder keine, oder eben die interessierenden auf nicht-intendierte Weise, ist mehr oder weniger zufällig.

Nun mag man einwenden, das Mülleimer-Modell sei allenfalls für dilettantische Entscheidungen in der Unternehmensführung bzw. Organisationssteuerung von Bedeutung, aber nicht für Dilettantismus in der Wissenschaft oder beispielsweise der Bildungsforschung. Wiewohl dieser Einwand sicher seine Berechtigung besitzt, müsste speziell die Situation der Bildungsforschung als *embedded science* kritischer betrachtet werden: mit ausgefeilten Methoden sogenannte »harte Daten« zu produzieren, über deren (erkenntnis-)theoretische Bedeutung sich nur spekulieren lässt, scheint aus einer wissenschaftstheoretischen Perspektive betrachtet nicht ganz dilettantismusfrei zu sein ....

#### 4. Dilettantische Bildung

Das Universum der Inkompetenz ist *prinzipiell* viel größer als der Bereich der Kompetenz, um es in Anlehnung an Marquard (1981) zu sagen. Interessanterweise war das sich ja immer aufdrängende Thema der Inkompetenz in der bildungs-, iden-

6 Vgl. die o.g. Formulierung von Max Weber.

titäts- und subjekttheoretischen Diskussion lange wenig berücksichtigt, oder wenn, dann vor allem als Störvariable oder das zu Überwindende. Mit den philosophischen und pädagogisch bedeutsamen anthropologischen Perspektiven Helmuth Plessners, Eugen Finks oder auch Hannah Arendts könnte aber wohl illustriert werden, dass das Spezifikum menschlichen Lebens und Lebensveränderung weniger mit einem bestimmten, herausragenden Können verbunden ist, als vielmehr mit einer Lebenssituation, in welcher die eigene Existenzform als problematisch erkannt wird. Das bedingt zwar auch ein Können, welches sich aber »negativ« definiert: als Erkennen eigenen Unvermögens. Während die Schwächen eines starken Subjekts überzeugend analysiert und kritisiert worden sind, gilt es die Stärken des schwachen Subjekts (d.h. eines schwachen Subjektbegriffs) ins Auge zu fassen (vgl. Reichenbach 2001). Damit könnte die Behauptung geprüft werden, wonach eine prinzipielle *Inkompetenz* des Menschen – und damit verbunden eben sein Dilettantismus – als *Ermöglichungsbedingung* von Freiheitspraxis fungiert, kurz die Behauptung, wonach gewissermaßen nur Dilettanten frei sein können.

An dieser Stelle seien nur zwei *bildungstheoretisch* interessierende Aspekte zu dieser reichlich kühnen Behauptung erwähnt und der erste erläutert: das Vielinteresse (der Dilettanten) und die normative Überbestimmtheit des (modernen) Lebens. »Zu viel wollen« und »zu viel sollen« sind gute Bedingungen, um dem Dilettantismus nicht mehr entkommen zu können. Der oben schon erwähnte Dilettantismuskritiker Kassner hat besonders unsympathisch auf die Schwächen des dilettantischen Menschen hingewiesen. Dieser besitze keinen Einblick in tiefe Wahrheiten, habe keinen Begriff für das Ganze und sei letztlich der »die höchsten Zwecke leugnende Mensch« (Kassner 1910, S. 24). Dilettanten hielten sich für sensibel, seien es aber gerade nicht, vielmehr sei ihre Sensibilität gleichsam isoliert, pathologisch und könne darum nicht dem Ganzen dienen (ebd. S. 26f.), dem Dilettanten fehle das Ganze und dessen Zusammenhang in sich, weshalb er auch stets die Ziele und Absichten außer sich verfehle (ebd. S. 27). Dilettanten seien zwar nicht etwa »einfach oberflächliche Menschen«, sondern vielmehr »untief, ohne Spürsinn, ohne Instinkt, ohne Witterung für die Gefahr, schlechte Schützen, möchte man sagen; sie haben eigentlich überhaupt keine Oberfläche, sondern sind zerstreut, verwischt, unreif, ziellos« (ebd. S. 58).

Psychologisch differenzierter ist die Analyse von Claude Saulnier. Er zeigt, dass der Dilettantismus vor allem in vorangeschrittenen bzw. ausdifferenzierten Gesellschaften, in denen die dringendsten (Über-) Lebensnotwendigkeiten – wenigstens für sehr weite Bevölkerungsanteile – sichergestellt sind, zum allgemeinen Phänomen werde (Saulnier 1940, S. 14). Bedeutsam ist Saulniers Prämisse, weil mit ihr klar wird, dass Dilettantismus wie jede andere soziale Praxis kein Produkt des Individuums ist (ebd. S. 18). Die Dilettantismus konstituierenden Elemente, die nur in ihrem Zusammenspiel das Phänomen erhellen könnten, sind nach Saulnier (1) Multiplizität oder Polyvalenz, (2) Diskontinuität (Polymorphismus und Polyfinalismus), (3) Lust auf das Spektakuläre (Ästhetizismus), (4) Spielcharakter und (5) Egotismus (vgl. Reichenbach 2001, S. 348–353). Die psychische Struktur des dilettantischen

Menschen wird u.a. als *polymorph* und *polyfinal* beschrieben (Saulnier 1940, S. 22): er will und kann sich nicht festlegen, mag seinen »inneren Reichtum« (an Ichformen) nicht durch das Setzen von Prioritäten reduzieren, denn sich nicht festlegen hieße potentiell, alles besitzen. Diesen Weltbezug bringt der Franzose Saulnier ohne Scheu mit der Deutschen Romantik in Verbindung. Ein extremer Polyfinalismus, weil er konsequentes Handeln verhindert, entpuppe sich schließlich als Afinalismus (S. 23), denn alles anstreben heißt am Ende nichts anstreben. Im Unterschied zum beneideten Universalgenie mache die durch eine polymorphe und polyfinale psychische Struktur mitbedingte *Diskontinuität* des Tuns, Erlebens und Wünschens normalbegabte Menschen zu Dilettanten. Auch aus diesem Grund ist der pädagogisch beliebte Gedanke, demzufolge es »auf eine möglichst vielseitige Berührung mit den Bildungsgehalten« ankomme, »damit sich das Subjekt nach allen Seiten hin entfalten kann« (Bollnow 1977, S. 121), möglicherweise problembehafteter als vielleicht angenommen.

Neugier und Diskontinuität gehörten zusammen, sie beziehen sich auf das *Einzigartige*, das – weil es einzigartig ist – (mehr oder weniger) spektakulär ist und Freude bereitet. Der Dilettant suche in der Begegnung mit dem Spektakulären das *Glücksgefühl*; sein *ästhetischer Hedonismus* (Saulnier 1940, S. 35) mache ihn für seine Zeitgenossen moralisch suspekt (ebd. S. 37). Er binde sich an das Spektakuläre, ohne sich von Fragen beunruhigen zu lassen: ob es nützlich ist oder nicht, ob sein Unternehmen im Erfolg enden wird oder in einer Niederlage (ebd.). Er dürfe seinen Gefühlshaushalt, seine affektiven Bezüge nicht allzu ernst nehmen; das sei aber schwieriger als der spielerische Umgang mit dem Intellekt, mit Ideen und Plänen (ebd. S. 40). Aus diesem Grund könne man den Dilettantismus mit einem »genossenen« Skeptizismus in Verbindung bringen, mit einem »halben« oder »falschen« Skeptizismus (ebd.). Denn zur ordentlichen Skepsis fehle dem Dilettanten dann doch eine gute Dosis Pessimismus. Während die Metaphysik oder der Mystizismus des Moralisten seinem realen Leben Sinn verleihen soll, vollzieht der Dilettant eine Trennung von seinem Leben, um es – nicht ohne Lust und nicht ohne Virtuosität – zu betrachten. Er *spiele* sein Leben und er *spiele* es, im Unterschied zum Spiel des Kindes, mit *Ironie*, im Wissen darum, dass es bloß bestimmte *Formen* seien, die er ausfüllt und die auch anders sein könnten. Er versucht, das Leben zu genießen und ihm gleichzeitig möglichst viel zu entnehmen. Sein Spiel sei reflexiv, intellektuell, er lehne sich immer wieder zurück und liebe es, sich als Spieler zu analysieren (vgl. ebd. S. 41).

Saulnier unterscheidet drei Dilettantismustypen: den aktiven Dilettantismus (*dilettantisme actif*), den Gefühlsdilettantismus (*dilettantisme sentimental*) und den intellektuellen Dilettantismus (*dilettantisme intellectuel*). Der Träumer oder Verliebte ist für Saulnier der Prototyp des *Gefühlsdilettanten* (ebd. S. 77) – er ist weniger von (s)einer Leidenschaft in Anspruch genommen (»un véritable passionné«), vielmehr praktiziere er bloß einen »emotiven Impressionismus«: »il aime les émotions pour leur variété et parce qu'il s'y contemple« (ebd. S. 77). Seine Träumereien, die sich auf die Vergangenheit oder die Zukunft beziehen, kommen aber nicht immer ohne

sentimentale Ironie und Melancholie aus (ebd. S. 79). Er unterliege der *Sehnsucht nach Gefühlen*, von denen er meint, einst ganz ergriffen gewesen zu sein oder von denen er wiederum ergriffen werden möchte. Im Unterschied zum Gefühlsdilettanten sei der *aktive* Dilettant »intellektueller« und umtriebiger. Er müsse ständig in Bewegung bleiben, brauche Projekte, aber seine Impulsivität und sein Vielinteresse würden ihn kaum eines zu Ende bringen lassen. »Handeln« ist ihm alles (ebd. S. 80f.), nicht zu handeln: eine Qual. Die typischste Form des Dilettantismus bleibe aber die *intellektuelle* (ebd. S. 81). Der intellektuelle Dilettant treibt den Polymorphismus und den Polyfinalismus auf die Spitze.

Den Gipfel des Dilettantismus lokalisiert Saulnier im Zusammenspiel dieser drei Formen zum *metaphysischen Dilettantismus* (ebd. S. 82), welchen er mit Religion und der Deutschen Romantik in Verbindung bringt, im Grunde mit der *Liebe zum Absoluten* (ebd. S. 81). Diese ist dem Autor zufolge die Quelle des Motivs, (möglichst) alles zu kennen, zu wissen und/oder zu besitzen. Dem Motiv entspricht die Idee eines befreiten, absoluten *Ich*, welches das Universum in sich berge (ebd. S. 104f.). In der Idee eines Kontaktes mit dem Absoluten bzw. des Aufgehens des Ich im Absoluten offenbare sich jener großartige Dilettantismus, der zu oberflächlichen (religiösen, mystischen, philosophischen) Synthesen des Unvereinbaren neige (ebd. S. 176) und damit genau zu überwinden suche, was Denken überhaupt ermögliche. Die große Vereinigung könne aber nur dilettantisch sein.

Diese und andere psychische Attribute des Dilettanten werden heute kaum noch so selbstgewiss negativ bewertet werden können wie vor hundert Jahren (Kassner 1910, Faguet 1911), wiewohl sie problematisch bleiben. Vielmehr scheinen sie mit zum »Standardinventar« der Möglichkeiten moderner Selbstbeschreibung zu gehören, erleben sich wohl nicht wenige Menschen als *vielfältig*, mitunter *fragmentiert* (in Bezug auf ihre sozialen Rollen, Wünsche, Bedürfnisse, Ideale, Moral) und zur *Diskontinuität* verdammt. Mit den psychischen Kennzeichnungen des Dilettanten wird einsichtig, dass ein dezidiertes *Anti-Dilettantismus* heute in Probleme gerät und selber dilettantisch wird. Das *Elitäre* des *Anti-Dilettantismus* besteht primär darin, dass er im moralischen und ästhetischen Bereich, aber auch in Wahrheitsfragen, Einblicke in *objektive* Vernunft beanspruchen muss: *Kontingente* kulturelle bzw. moralische Standardkriterien können einen dezidierten *Anti-Dilettantismus* nicht legitimieren; denn was an diesem Ort und zu diesem Zeitpunkt als dilettantisch gilt, muss es an jenem Ort und/oder zu einem anderen Zeitpunkt nicht sein. Dies ist eine Frage der Kontingenz, der glücklichen oder unglücklichen Umstände.

### Schlussbemerkungen

Dezidiertes *Anti-Dilettantismus* hat die Kompetenz des übergreifenden Sprachspiels zu beanspruchen; damit erscheint er nicht nur elitär, sondern unter den kulturellen und wissenschaftlichen bzw. methodischen Perspektiven der Gegenwart als ein ironieller Urteilspurismus, der einen privilegierten Zugang zum Absoluten behaupten

muss, das nur noch als Fiktion interessieren kann. Anti-Dilettantismus überlebt aus diesem Grund nur (noch) *esoterisch*, nämlich in dem mehr oder weniger geschlossenen kulturellen oder akademischen Kreis, dessen Mitglieder eine jeweils bestimmte Autorität der Person oder des Wortes und korrespondierende Exklusionspraktiken auf devote Weise zu akzeptieren haben. Anti-Dilettantismus muss sich der Gültigkeit seiner Prinzipien sicher sein. Das kann er auf Dauer nur, wenn er sich den irritierenden Diskursen verschließt, in denen seine Kriterien als *ungültig* oder als *gleichgültig* gehandelt werden. Das Faktum der Pluralität der Menschen und ihres kulturellen Schaffens ist nicht nur eine Quelle von Nicht-Souveränität und, damit verbunden, Dilettantismus, sondern auch der Grund dafür, dass sich Anti-Dilettantismus mit dem demokratischen Ethos, welches dem Faktum menschlicher Inkompetenz und Unverbesserlichkeit auf eine besondere Art begegnet, nicht verträgt. Zwischen Demokratie und Dilettantismus gibt es intime Affinitäten (Reichenbach 2001).

Um abschließend noch einmal auf Friedell bzw. Goethe zurückzukommen: In »Goethe – Grotteske in 2 Bildern« schickt Friedell (1969, S. 181f.) Goethe (incognito) in eine mündliche Prüfung zum Thema »Die Biographie Goethes«. Der prüfende Professor (»...in bezug auf Goethe verstehe ich keinen Spaß, Goethe ist ein Heiligtum« – »In Goethes Leben ist nichts unwichtig. Merken Sie sich das, Sie Grünschnabel!«) ist zunehmend über das ungenaue und teilweise fehlende Wissen des Prüflings entsetzt. Die objektiven Daten seiner Biographie kennt der Professor besser als Goethe selber, die Bedeutung seines Werks und Lebens ebenso. Goethe besteht die Prüfung nicht.

#### Literatur

- Bellmann, J./Müller, T. (2011) (Hrsg.): Wissen, was wirkt. Kritik evidenzbasierter Pädagogik. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bollnow, O. F. (1959/1977): Existenzphilosophie und Pädagogik. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bourdieu, P. (1992): Rede und Antwort. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cohen, M. D./March, J. G./Olson, J. P. (1990): Ein Papierkorb-Modell für organisiertes Wahrverhalten. In: March, J. G. (Hrsg.): Entscheidung und Organisation. Kritische und konstruktive Entwicklungen und Perspektiven. Braunschweig: Gabler, S. 329–372.
- Dippold, G. (2000): Peter Zillig (1855–1929). Lehrer und pädagogischer Schriftsteller. In: Dippold, G./Meixner, A. (Hrsg.): Staffelsteiner Lebensbilder. Staffelstein: Verlag für Staffelsteiner Schriften 11, S. 165–172.
- Faguet, E. (1911): The cult of the incompetent. London: Murray.
- Federhofer, M.-T. (2001): »Moi simple amateur«. Johann Heinrich Merck und der naturwissenschaftliche Dilettantismus im 18. Jahrhundert. Hannover: Wehrhahn.
- Federhofer, M.-T. (2004): Dilettant, Dandy und Décadent: Einleitung. In: Barstad, G. E. /Federhofer, M.-T. (Hrsg.): Dilettant, Dandy und Décadent. Hannover: Wehrhahn, S. 7–15.
- Feyerabend, P. (1975): Wider den Methodenzwang. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Friedell, E. (1931/2007): Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg. München: Beck.

- Friedell, E. (1969): Wozu das Theater. Essays, Satiren, Humoresken. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Friedell, E. (1982): Abschaffung des Genies. Essays bis 1918. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von H. Illig. Wien/München: Löcker.
- Kassner, R. (1910): Der Dilettantismus. Frankfurt am Main: Literarische Anstalt Rütten & Loening.
- Lamszus, W. (1948): Pädagogische Dilettanten oder geborene Erzieher? Kulturreform durch Lehrerauslese. Hamburg: Hamburger Kulturverlag.
- Marquard, O. (1981): Abschied vom Prinzipiellen. Stuttgart: Reclam.
- Reichenbach, R. (2001): Demokratisches Selbst und dilettantisches Subjekt. Demokratische Bildung und Erziehung in der Spätmoderne. Münster: Waxmann.
- Reichenbach, R. (2008): In der »Concorde-Falle«. Erfolgreiches Scheitern von Bildungsreformen. Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften 30, H.1, S. 53–63.
- Reimer, E. (1974): Kenner – Liebhaber – Dilettant. In: Riethmüller, A./Eggebrecht, H. H. (Hrsg.): Handwörterbuch der musikalischen Terminologie. Wiesbaden: Franz Steiner, S. 17.
- Saulnier, C. (1940): Le dilettantisme. Essai de psychologie, de morale et d'esthétique. Paris: Vrin.
- Schnädelbach, H. (1980): Against Feyerabend. In: Duerr, H. P. (Hrsg.): Aufsätze zur Philosophie Paul Feyerabends. Erster Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 299–314.
- Theodorsen, C. (2006): Leopold Andrian, seine Erzählung Der Garten der Erkenntnis und der Dilettantismus in Wien um 1900. Hannover: Wehrhahn.
- Vaget, H. R. (1971): Dilettantismus und Meisterschaft. Zum Problem des Dilettantismus bei Goethe. München: Winkler.
- Weber, M. (1919/1992): Wissenschaft als Beruf. Berlin: Duncker & Humblot.
- Zifreund, W. (1964): Dilettantismus. In: Rombach, H. (Hrsg.): Lexikon der Pädagogik. Freiburg: Herder, S. 771–773.
- Zillig, P. (1904): Dilettantismus in der Pädagogik. In: Rein, W. (Hrsg.): Encyclopädisches Handbuch der Pädagogik, 2. Band. Langensalza: Hermann Beyer & Söhne, S. 230–249.